Zeitschrift: Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: 8 (1866-1867)

Artikel: Indogermanische Säugethiere (zweiter Theil)

Autor: Mistell, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-834472

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

V.

Indogermanische Säugethiere*).

(Zweiter Theil.)

Von

Professor Franz Mistell.

Bei der Untersuchung, welche Thiere das Urvolk der Indogermanen oder Arier gekannt habe, konnte ich im ersten Vortrage, welcher die *Raubthiere* und *Nager* behandelte — denn die andern Ordnungen fielen völlig weg — von Hausthieren bloss die Katze und den Hund aufführen, während die Mehrzahl derselben auf den heutigen, wo ich die *Einhufer, Wiederkäuer* und *Vielhufer* zu besprechen gedenke, aufgespart blieb. Keine Kunde berichtet über Zeit und Ort der ersten Zähmung. Wir wissen nur so viel: so weit die Existenz des Menschen rückwärts verfolgt werden kann, so lange genoss er auch des Beistandes der Hausthiere; in den ältesten Pfahlbauten, aus dem Steinzeitalter, fand man Ueberreste von ihnen, und die ältesten Schriftwerke, die Bibel und die Veden, erwähnen dieselben als seit unvordenklichen Zeiten bestehend. Aber nicht nur Ort und Zeit der ersten Zähmung, auch die nähere Art und Weise derselben ist durchaus unbestimmt und namentlich

---

*) Wo nichts weiteres bemerkt ist, erscheinen die Substantiven nicht im Nom. Sg., sondern im Declinationsthema, Verben in der 1. Sg.

der Umstand sogar wunderbar, dass die Menschen nicht bloss die Zähmungsfähigkeit der Thiere im Allgemeinen herausfanden — denn Naturbeobachtung konnte ihnen leicht das Rind als bezähmbar, den durchaus unbändigen Tiger als dafür nicht geeignet erscheinen lassen, und andere Thiere wie das Schaf mochten sich von selbst an den Menschen angeschlossen haben —, sondern auch einzelne Arten derselben Familie auswählten und zwar so vollständig, dass die Zahl der Hausthiere von der Neuzeit um nichts vermehrt wurde, und alle Versuche, z. B. Zebras und Halbesel zu unterwerfen, bis jetzt wenigstens scheiterten; denn Bärenführer und Löwenbändiger vermehrten die Zahl der Hausthiere eben so wenig, als Luftschiffer und Seiltänzer die Verkehrswege.

Die Hausthiere müssen schon in die Anfänge menschlicher Ansiedelung versetzt werden und bildeten ein wesentliches Stück in den Einrichtungen der alten Arier; ist doch das Wort für „zähmen“ eines der verbreitetsten, altind. 1. Sg. dāmyāmi oder damayāmi, griech. *δαμάζω*, *δαμνάω* und *δάμνημι*, lat. domo, -are, goth. ga-tamja, dem wir ohne ga = ge „zähme“ entgegenstellen. Auch der blosse Name „Vieh“ scheint jene Arier als Bändiger darzustellen, altdeutsch vihu-, goth. faihu- für fihu-, weil i vor h in ai gebrochen wird, lat. pecu-, altind. paçu-, wo etymologisch ç = k, von paç (pak) „binden“, wovon altind. pāça- „Strick“; somit „Vieh“ = „das Angebundene“.

Aber obwohl dem Menschen die Unterwerfung gelang, hing er doch noch so sehr mit seiner nächsten Umgebung zusammen und war noch so wenig zum Bewusstsein seiner selbst gelangt, dass eben diese Hausthiere hinwiederum sein ganzes Denken und Vorstellen umänderten; nun erst hatte er ein wenn auch rohes Mittel gefunden, die Natur anders als nach Nutzen und Schaden zu beurtheilen, indem er mit den Ideen,

die sein eng umschränkter Haushalt in ihm erweckte, auch die unendliche Fülle der Naturvorgänge sich zurecht zu legen suchte. Nun stiegen ihm die goldenen Lichter der Morgenröthe, die er bis jetzt gedankenlos angestaunt, weil ihm die vermittelnde Vorstellung fehlte, als eben so viele rothe Kühe auf, und die blendenden Strahlen der Sonne als eben so viele glänzend weisse Rosse, wie ich auch schon das vorige Mal des Hundepaares gedachte, das die altindischen Dichter dem Todesgott Jama beilegten. Es ist diess der Standpunkt der vedischen Mythologie, die, wenn auch in einem engen und für uns trivialen Gebiete von Vorstellungen beschlossen, den Grundstock zu den reichen Gebilden der Griechen lieh, die nicht mehr mit den Gestalten der Hausthiere, sondern des Menschen selbst die Natur sich vermittelten, — und *wir* vermitteln sie uns nicht mehr mit Phantasiegebilden, sondern mit Gedanken, theils der Religion, theils der Wissenschaft, durch jene die Lücken dieser ausfüllend. So entsprang denn der erste Anstoss zum Verständniss der Natur der Zähmung der Thiere, indem sie dem Menschen die ersten Formeln an die Hand gaben, die in ununterbrochener Reihenfolge die Naturforscher immer genauer zu fassen suchen, und wegen dieses unmittelbaren Zusammenhangs mit Ihren Studien darf ich wohl auch auf Ihre Nachsicht rechnen, wenn ich Ihnen nunmehr die einzelnen Hausthiere, die etwa die Arier besessen haben mögen, vorführe.

Für das *Pferd* lässt sich mit Sicherheit nur *ein* arischer Name auftreiben, der aber in den meisten Gliedern unseres Sprachstammes wiederkehrt, altind. áçva-(ákva-), griech. *ἵππο-*, äol. *ἴκκο-*, lat. equo-, goth. aihva- (im Strauchnamen aihvatundja-) für ihva-, weil im Gothischen i und u vor h und r in ai und au gebrochen werden, altsächs. ehu, welcher in nächster Beziehung steht zu den entsprechenden Adjectiven altind. āçú- „schnell“, griech. *ὠκύ-* „schnell“, lat. ōci- = ōcvi- im Com-

parativ ōcior und im Adverb ōciter, und acci- aus acvi*) in accipiter „Habicht“ = altind. āçupatvan- „schnellfliegend“, sämmtlich bis auf die Länge des Vocales stimmend, von der Wurzel ak „schnell gehen“, also áça- (ákva-) u. s. w. „das eilende“. Sollte man diese Benennung für zu verschwommen halten, vergleiche man, abgesehen davon, dass die Ableitung vollkommen sicher steht, das griech. πρόβατα „Kleinvieh“, namentlich „Schafe“, wörtlich „das vorwärts schreitende“ und die Neugriechen nennen bekanntlich das Pferd ἄλογον „das Vernunftlose“. Es fällt auch der Wohnplatz der Arier mitten in den Verbreitungsbezirk des Pferdes, welcher den grössten Theil von Mittel- und Nordeuropa, Mittelasien und ganz Afrika umfasst; ja man betrachtet sogar Mittelasien als die Wiege des Pferdes, wo noch gegenwärtig zahlreiche Herden eigentlicher Pferde umherschweifen; aber zunächst könnten das verwilderte Thiere sein, wie es nachweislich die Pferde auf den Ebenen Südamerika's sind (vergl. Brehm II pag. 337), und wenn man auch mit Brehm die Tarpans als ächt wild ansehen kann, so hindert ja nichts, mehrere Rassen mit verschiedenen Ausgangspunkten anzunehmen. Dass freilich Mittelasien wenn nicht das Vaterland, doch ein Mittelpunkt der Pferdecultur war, geht auch daraus hervor, dass im Hebräischen das Pferd Sūs „von Susa“ und Pārash „von Persien“ heisst, und der unendliche Reichthum Vorderindiens an Pferden, wie er wenigstens aus den alten Gedichten zu erschliessen ist, der Einfuhr aus Persien und der Tartarei verdankt wird (vergl. von Bohlen, das alte

*) Den altind. Adj. auf ú- und den griech. auf ὑ- entsprechen im Lat. solche auf vi-; z. B. βραχύ- = brevi- aus bregvi-, altind. laghú- und griech. ἐ-λαχύ = levi- aus legvi-, altind. svādú und griech. ἡδύ- = suāvi- aus suadvi. Die hiernach zu erwartende Form acvi- ocvi- erscheint als acci- und oci-, weil das Wort als *einfaches* Adj. nicht mehr gebräuchlich und fühlbar war und so der Regel sich entzog.

Indien II pag. 73). In wie hohen Ehren das Pferd gestanden, bezeugt, dass die Veden die aufschiessenden Strahlen der Morgensonne als haritas „die gelblich weissen Rosse“ besingen, die in der griechischen Phantasie sich zu den reizenden Gestalten der Charitinnen verwandelten, so dass schon den Ariern diese Vergleichung geläufig gewesen sein muss; dass Eigennamen von Personen sehr häufig den Pferdenamen enthalten, sowohl bei den Persern, die dieselben sehr häufig in -aspes von altpers. açpa- = altind. açva- „Pferd“ ausgehen lassen, wie Hystaspes, altpers. Vistāçpa- u. s. w.*), als bei den alten Galliern, deren Namen sehr oft epo = equo- „Pferd“ an der Spitze zeigen, wie Sie sich vielleicht aus Cäsar des Namens Eporedorix entsinnen mögen, so dass man geneigt sein könnte, auch diese Sitte den Ariern beizulegen**); dass endlich bei den Germanen (vergl. Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache pag. 232) und alten Indern die Rossopfer als die höchsten und vornehmsten galten. Dessenungeachtet kann doch bloss *ein* Name als ausgemacht arisch erwiesen werden, während sonst die Hausthiere mehrere Namen tragen und wir beim Rind eine ganze Fülle antreffen werden. Aber erstlich waren die Arier ackerbautreibende Nomaden, für die offenbar die Kuh ungleich werthvoller war als das Pferd; die Schnelligkeit und Lebendigkeit des Letzteren nützte ihnen weit weniger, als die schwerfälligen, fussnachschleppenden Rinder. Dann sind wir kaum berechtigt, ihnen den Geschmack der Tartaren anzudichten, denen Pferdefleisch die liebste Speise und Stutenmilch das liebste Getränk ist, so dass der Nutzen des Pferdes in keinem

*) Wegen der Entsprechung von *ὑ* und vi vergl. *ὑδάσπης* = Vitasthā.

**) Geographische Namen aus Mittelasien mit aspa s. Pictet I 76 und Max Müller „Vorlesungen über Wissensch. d. Spr. I 205.“

Verhältniss stand zu demjenigen des Rindes. Drittens kann auch die Zähmung auf viel grösseren Widerstand als beim seiner Natur nach geduldigeren Rind gestossen sein; die Tarpans der mittelasiatischen Steppen spotten auch jetzt noch allen Zähmungskünsten der pferdekundigen Mongolen. Auf den Wanderungen nach Westen endlich wuchs seine Bedeutung nicht, da die Stämme nicht in *einem* Marsche an ihren Bestimmungsort hinzogen, fliegenden Beduinen gleich, sondern zuerst in der Nähe sich niederliessen, um sich, von nachrückenden Stämmen gedrängt, weiter nach Westen hin zu begeben. Aus allen diesen Gründen möchte ich das Pferd zugleich als späteres Hausthier erklären denn das Rind, was auch die Pfahlbauuntersuchungen bestätigen; denn nach Rütimeier (Mittheil. d. antiquar. Ges. zu Zürich XIII pag. 55) geht hervor, dass in der Schweiz, wo das Pferd in der Steinzeit noch nicht gezähmt war, erst allmälig seine Spuren reichlicher werden, wie in den Bauten am Bielersee, die aber eben Ueberreste sehr verschiedenen Datums enthalten; sonst aber gehören Pferd und Esel offenbar zu den seltensten Thieren der Pfahlbauten (ders. in den Neuen Denkschr. d. allgem. schweiz. Ges. für die ges. Naturwissensch. XIX pag. 9 u. 122). Da man nun doch kaum mit Rütimeier annehmen darf, das Pferd habe sich damals in der Schweiz noch gar nicht vorgefunden, während Kuh, Hund, Ziege, Schaf, Schwein vorkamen und unzweifelhaft als Hausthiere, muss das Pferd in wildem Zustand umhergeschweift sein, und Ueberreste finden sich desshalb weniger, weil auch jene Menschen an seinem Fleisch und seiner Milch nicht Geschmack fanden, und dass man den Pfahlbauern einige gastronomische Cultur zutrauen darf, zeigt der Umstand, dass sie sogar Hasenfleisch vermieden zu haben scheinen, indem Rütimeier von diesem Thiere nur eine einzige unzweifelhafte Spur fand (Neue Denkschr. XIX pag. 24), dagegen Füchse in der

Steinzeit grossartig verspeist wurden; in der Bronzeperiode freilich kehrte sich der Geschmack um, so dass der eben genannte Naturforscher keinen Fuchs mehr entdeckte. Aber auch so bot das Pferd den Ariern genug Vortheile und zudem wird seine edle Gestalt ihren Eindruck auf dieselben nicht verfehlt haben, da wir sie schon früher bei Eichhörnchen, Fischotter, Biber und Igel als empfänglich für charakteristische Eigenschaften der Thiere haben kennen lernen.

Dagegen den dem Pferd so nahe stehenden *Esel* kannten die Arier als Hausthier nicht, und doch begreift der Verbreitungsbezirk desselben den östlichen Theil Vorder- und Mittelasiens, das nördliche und östliche Afrika, Süd- und Mitteleuropa und Südamerika in sich; in Mittelafrika jedoch und in unseren schon an die Grenzen seines Verbreitungsbezirks reichenden Ländern gedeiht er hier wegen Kälte und Feuchtigkeit, dort wegen der vielen Regen nicht, und letzteres gilt auch von Vorderindien. Im Ariergebiet mangelte er also keineswegs; aber freilich nur den mongolischen Halbesel oder Dschiggetai bekamen sie zu Gesicht, welchen man erst in diesem Jahrhundert zu zähmen die Aussicht gewinnt, und dieser prägte sich ihren Sinnen nicht weiter ein und hinterliess keinen gemeinsamen sprachlichen Ausdruck, weil er fast unbezähmbar, ungemein scheu und eines der flüchtigsten Thiere ist, den man nur mit der grössten Schwierigkeit jagen und beobachten kann; und wären sie auch auf eine zähmungsfähige Art gestossen, so hätte der Esel doch keine hohe Bedeutung erlangt, da er gegenüber den Einflüssen des Klima und der Behandlung empfindlicher sich verhält als das Pferd, namentlich Feuchtigkeit und Kälte viel weniger verträgt, und wenn schon das Pferd für landbautreibende Stämme nicht unentbehrlich ist, gilt das noch weit mehr vom Esel, welcher als sicher tragendes und ausdauerndes Saumthier eine höhere Cultur für seine Verwen-

dung voraussetzt. So scheiden sich auch die asiatischen Benennungen von den europäischen vollständig: altind. und altpers. khára-, griech. ὄνο-, vielleicht = ὄσνο-, wo es dann aber οὔνο- oder ὦνο- lauten müsste; lat. asino-, goth. asilu-. Die asiatischen Namen gewinnen Licht aus den übrigen Bedeutungen sowohl des adjectivischen als des substantivischen khara: chaud. piquant, âcre, d'une saveur brûlante. au fig. violent; cruel; âpre, dur. S. m. âne; héron, corneille, orfraie; esp. de morelle épineuse. Démon, en gén. — S. m. n. chaleur*), also überall das entweder sinnlich oder geistig rauhe, und beim Esel möchte ich lieber eine Anspielung auf sein unharmonisches Geschrei als auf die Störrigkeit seines Charakters, oder die Lebendigkeit des südlichen Esels sehen; auch ist dieser Name indogermanischer Abkunft, schon weil er auch anderen Thieren beigelegt und als Adjectiv verwendet wird, während er, ähnlichen semitischen Worten entlehnt, sich auf den Esel beschränken müsste; dann weil er in der That auf die indogermanische Wurzel skar zurückgeht, die, wie häufig bei anfangendem sk, sp, st, den s einbüsste und als Spur desselben nur den Hauch übrig liess; ihr entstammt lat. carpere „zerreissen" (vergl. „ohrenzerreissend") und unser „Scheere, scharren"**). Schlimmer steht es mit den europäischen Namen. Der Wechsel von n und l der Endung ist verwunderlich, mag der Name den Semiten entlehnt oder indogermanisch sein. Zudem weisen die semitischen Benennungen, wie hebr. ātōn, plur. atnōt, im Stamme ein t auf, das sich nirgends mehr findet, und zu des-

*) In Ermanglung des Petersburgerwörterbuchs entnommen dem dictionnaire classique sanscrit-français von Burnouf und Leupol, Paris 1866.

**) Näheres bei Curtius Grundz. d. griech. Et. I, Nro. 42, 53, 332 und Leo Meier, Vergl. Gramm. d. griech. u. lat. Spr. I pag. 349.

sen Verwandlung in s bei asino- u. s. w. ist kein zwingender Grund vorhanden; andererseits als indogermanisch betrachtet, lässt sich keine Wurzel as mit passendem Sinne auftreiben ausser im goth. asnja-, Nom. Sg. asneis „Miethling, Taglöhner"; aber auch so sollte nach den Lautgesetzen des Lateinischen und Altdeutschen ein r stehen. Bei diesen unauflöslichen Schwierigkeiten bleibt nur noch übrig, die Naturgeschichte zu befragen, die die semitische Abstammung des Esels-Namens höchst wahrscheinlich macht. Denn da der zahme Esel durch Klima und sorgfältige Behandlung seine schönste Entwickelung in den Südländern, namentlich Arabien und Persien, erlangt, durch Vernachlässigung und ungünstigen Himmel bei uns zu einem bedauerlichen Zustande herabgesunken ist, wird das Thier und sein Name auch vom Orient als seinem ursprünglichen Sitze den Griechen und Römern und von ihnen aus den nördlichen Völkern zugekommen sein, wiewohl die so eben angedeuteten sprachlichen Schwierigkeiten noch nicht gehoben sind. Für die Einführung in unsere Gegenden spricht auch, dass in den Pfahlbauten von ihm keine Spur sich findet, ausser etwa zwei Schneidezähnen, welche ihrer Grösse nach einem grossen Esel zugeschrieben werden müssten; doch wagt Rütimeier (Neue Denkschr. ibid. pag. 122) nicht, auf das einzig die Existenz des Esels in der Steinzeit zu stützen.

Mit dem Esel hat das *Kameel* nicht bloss körperliche Ausdauer und geistige Beschränktheit, sondern auch das Verhältniss zum arischen Stammland gemein; denn wie der Esel verbreitete sich auch das Kameel über das arische Gebiet, ohne sich in den europäischen Wohnsitzen antreffen zu lassen, und entlehnte seine Namen ebenfalls dem Semitischen. Die alten Arier müssen nämlich das zweibucklige Kameel oder das sog. Trampelthier gekannt haben, das seit den ältesten Zeiten den Tartaren, Mongolen und Chinesen als Hausthier dient und ganz

in derselben Weise verwendet wird wie das Dromedar, und den grossartigen Waarenverkehr besorgt im Innern Asiens; sein dichter Pelz macht es dem Thiere möglich, auch in kalter Gegend sich wohl zu befinden und selbst im Winter seinen Dienst zu verrichten. Nun lässt sich zwar nicht versichern, dass es bei den Ariern bereits als Hausthier fungirt habe, wiewohl dessen Zähmung die geringsten Schwierigkeiten gemacht zu haben scheint; denn es ist, mit Ausnahme der Tarpans, wenn man sie nicht als ursprünglich wilde Pferde auffasst, das einzige Hausthier, das wenigstens in der alten Welt nicht mehr wild vorkömmt; so vollständig hat die Herrschaft des Menschen bei ihm durchgeschlagen. Jedenfalls zog es aber durch seine auffällige Gestalt die Aufmerksamkeit der Arier auf sich und erhielt einen gemeinsamen Namen; sahen wir ja doch, dass dem Eichhörnchen bloss seines fröhlichen Wesens halber und dem Igel wegen seines Stachelkleides ein solcher zu Theil wurde. Kameel freilich ist der gemeinsame Name nicht, was offenbar dem Semitischen entnommen ist; denn im Hebräischen lautet es gāmāl und ähnlich in den verwandten Sprachen. Sonderbar ist nur der altind. Name kramela- *), wahrscheinlich durch einen r vermehrt, um sich an die Wurzel kram „schreiten“ anzulehnen; und wenn sich auch hebr. gāmāl von der indogermanischen Wurzel gam „gehen“ ableiten lässt und die semitischen Sprachen keine sichere Etymologie zu bieten scheinen, darf man doch das Wort weder als altindisch gelten lassen und die semitischen Formen als daraus verstümmelt, weil das Kameel durchaus nicht in Vorderindien heimisch ist, sondern in den eigentlichen Tropenländern verkümmert und endlich ganz hinsiecht, noch als indogermanisch, weil die Semiten einem bei ihnen ganz heimischen Thiere einen eigenen

*) Gewöhnlicher ushtra- (Masc.), ungewisser Ableitung.

Namen ertheilt haben werden. Die arische Bezeichnung hat sich vielmehr im goth. ulbandu- erhalten, womit Ulfilas dreimal (Marc. I 6, X 25; Luc. XVIII 25) das griech. *κάμηλο-* übersetzt. Dieses merkwürdige Wort ging auch in das Altdeutsche über als Olpenta, Orbenta und andere deutsche Dialekte. Nun hielten einige das Wort aus dem Griechischen *ἐλέφαντ-* entlehnt und gleich bedeutend mit Elephant, massen also Ulfilas den groben Irrthum bei, Kameel mit Elephant verwechselt zu haben. Dagegen bemerkt aber schon Wilh. Schlegel*) ganz richtig, dass dann das Wort möglichst getreu, nur mit solchen Veränderungen, die die goth. Schreibart und Aussprache nöthig machen, übertragen worden wäre und im Nom. Sg. ailaifanths lauten müsste; ausserdem wäre es auch sonderbar, dass nicht bloss die Entlehnung, sondern auch das daran sich knüpfende Missverständniss durch viele deutsche Mundarten sich fortgepflanzt hätte; endlich sind die beiden Thiere denn doch nicht so feenhaft weit entfernt, dass die Gothen sie nicht zu unterscheiden gewusst hätten, und wäre es auch nur durch Vermittlung der Römer; *somit ist ulbandu- jedenfalls ein ächt gothisches Wort.* Man könnte aber auch feiner annehmen, Ulfilas hätte sich zwar unter den *Fremdworten* *ἐλέφας* und *κάμηλος* (Nom. Sg.) das Richtige vorgestellt, aber die *einheimischen* Benennungen verwechselt, die, sobald man die asiatischen Sitze verlassen, nicht mehr auf dieselben angewandt, sondern durch die griechischen und römischen Namen ersetzt wurden, weil ihnen nur durch Griechen und Römer neuerdings wieder Kunde von diesen Thieren zukam. Besassen aber die Gothen eigene wenn auch verschollene Worte für Kameel und Elephant, müsste ulbandu- als ursprünglicher Name des Elephanten, weil aus dem Go-

*) Indische Bibliothek I pag. 240.

thischen unerklärlich und doch ursprünglichen Ansehens und offenbar zusammengesetzt, nur als unverstandene Erinnerung aus der arischen Urheimat mitgebracht sein; nun konnte aber hier der Elephant gar nicht vorkommen, weil er in Asien bloss die beiden Indien und Ceylon bewohnt; *somit kann ulbandu- auch nicht gothischer Name des Elephanten, sondern nur des Kameeles sein,* wobei es sich frägt: was er denn bedeute. Und da erklärt ihn Pictet auf Grundlage ähnlicher slavischer Kameelnamen höchst wahrscheinlich als „Grosskörper“ = altind. valabandha, wie in dieser Sprache das Kameel auch Mahākāya „grossleibig“ genannt wird. Es ist so im goth. ulbandu- der allgemein arische Name erhalten, der nur desswegen merkwürdig ist, weil er als zusammengesetzt einzig dasteht, ein Punkt, den ich schon in der allgemeinen Einleitung berührte. —

Kaum mehr ist sprachlich von einer andern Familie der Wiederkäuer, den *Hirschen,* übrig, und doch stösst man in Europa so gut als in Asien auf dieselben und in den Pfahlbauten der Schweiz gehören ihre Ueberreste mit denen von Schwein und Kuh zu den häufigsten, ein deutlicher Fingerzeig, dass jene Pfahlbautenbewohner viel mehr der Jagd als des Ackerbaus sich beflissen, die Arier dagegen wesentlich den letzteren sammt Heerdenzucht betrieben; denn sie brachten es zu einem gemeinsamen Ausdrucke für „pflügen“, mag er sich auch hie und da mit der Seefahrt vermengen, da auch das Ruder die Wellen durchpflügt; denn griech. *ἐρετμό-* und altind. *aritra-* bedeutet „Ruder“ und griech. *ἐρέτη-* und altind. *aritar-* „Ruderer“, während griech. *ἀροῦν* (Infin.) und lat. arāre „pflügen“, griech. *ἄροτρο-* (Neutr.) und lat. ărātro- „Pflug“, altind. ur-varā-, griech. *ἄρ-ουρα*, lat. ar-vo- „Saatfeld“, altpers. ur-varā- „Culturpflanze.“ Aber die Worte für „jagen“ gehen vollständig auseinander, altind.

mrgyāmi*) oder mrgayāmi, sonst auch „aufsuchen“, wovon mrganā oder mrgayā „Jagd“ und mrgayu- „Jäger“, der auch sonst noch ā-khetaka- heisst von khit „schrecken, scheuchen“; griech. θηράω „jage“, θήρα „Jagd“, θηρευτή- „Jäger“, auch κυνηγετέω, κυνηγεσία, κυνηγέτη- lat. venor, venation-, venator-, altdeutsch jago, so dass die Jagd und somit auch die Familie der Hirsche geringe Beachtung gefunden haben muss, während umgekehrt jene Halbwilden der Steinzeit eine grossartige Jagd auf die Hirsche, aber daneben auch auf alles Mögliche eröffneten, und ihre Zähne nach Rütimeiers gelungenem Ausdruck (Neue Denkschr. ibid. pag. 22) überall sehr deutliche Spuren zurückliessen. Nicht selbst vom Menschen aufgesucht aber halten sich die Hirsche fern von ihm, und namentlich der Edelhirsch und das Reh, mit denen nach der geographischen Verbreitung die Arier hätten vorzüglich in Berührung kommen können, lieben grosse zusammenhängende Waldstrecken und wagen sich seltener auf offene Felder hinaus; und wenn gleich nach Brehm in Gegenden, wo Ackerbau und Forstwirthschaft betrieben werden, alle Arten Hirsche nicht mehr zu dulden sind, weil sie sich ausschliesslich bloss von Pflanzentheilen nähren, so mochte ihnen der Hase, weil er Gebirge und Ebenen, Felder und Wälder gleichmässig bewohnt, ungleich mehr Schaden zufügen als der Hirsch, welchem sein gewöhnlicher Aufenthalt hinreichend Nahrung bot. So erklärt sich, warum unter den verschiedenen Namen des Hir-

*) r bezeichnet einen dem Altindischen eigenthümlichen Vocal, wie r mit schwachem i zu sprechen, gewöhnlich aus ar, seltener aus ra und ri verkürzt; also mrg = marg, cf. marga „Weg“. *t*, *th*, *d*, *dh* bezeichnen eine dem Altindischen eigenthümliche Classe von t-Lauten, Cerebrale genannt, weil sie durch Andrängen der Zunge an den oberen Gaumen hervorgebracht werden und so aus dem Kopfe heraus zu tönen scheinen; ihr Laut hält zwischen r und den t-Lauten die Mitte.

schen bloss altind. rça - „Antilopenbock“ (= raka-) mit altdeutschem rehon - stimmt und auf arisch raka weist, und selbst diess keine sichere Garantie gewährt; denn das Wort wird auch rsha geschrieben, was nicht mehr stimmen würde, und die Ableitung ist so wie so strittig. Eine genauere Kenntniss vom Hirsch gewann die indogermanische Rasse erst nach ihrer Abtrennung, so dass sich für die nach Europa abziehenden Stämme sogar zwei Namen bildeten: 1) lat. cervo-, altdeutsch hir-uz (= arisch kir-vat, kar-vat); beides bedeutet „gehörnt“ vergl. κεραν*ό*-) nach dem auffallendsten Merkmal, wie auch unser „Rind“, älter „Hrind“ dasselbe besagt nur mit Buchstabenversetzung: hier hri, dort hir. Lateinisch cervo- möchte freilich Pictet mit altindischem karbu, karbura „gefleckt“ zusammenstellen, zumal der Hirsch im Altindischen auch eta „gefleckt“ und citramrga*) „das bunte Thier“ genannt wird. Das Altindische kann hier aber um so wenig er massgebend sein, weil diese Namen nur für den indischen Hirs ch passen oder den sog. Axis, den sieben Reihen etwas unregelmässig gestellter, weisser Flecken zu beiden Seiten schmücken, unter den übrigen Hirschen solche Flecken bloss der Damhirsch aufweist, welcher wärmere Gegenden vorzieht und vielleicht im Ariergebiet sich gar nicht fand, und sollte er sich dort auch gefunden haben, der Edelhirsch und das Reh dieses Merkmal nicht an sich tragen; denn nur von den arischen Ursitzen her kann eine Uebereinstimmung von Lateinisch und Altindisch rühren.

2) griech. ἔλαφο-, an die sich im Stamme identische slavische Namen anschliessen, von der Wurzel ar (al) entspringend und den Hirsch als „Läufer“ bezeichnend in durchaus schicklicher Weise; denn nach Brehm fördert beim Edelhirsch

*) c = tsch; j = dsch; aber k = k und g = g und y = unser j in altind. und pers. Worten.

der gewöhnliche Gang schon hinlänglich; im Trollen bewegt sich das Wild sehr schnell und im Laufe mit fast unglaublicher Geschwindigkeit; auch ist ja offenbar das Rennthier so benannt. —

Erst mit Ziege, Schaf, Rind betreten wir unter den Wiederkäuern das Gebiet der eigentlichen, dem Landmann unentbehrlichen Hausthiere, deren Ueberreste sich auch in den Pfahlbauten der Schweiz und zwar vom Rind ungemein zahlreich, weniger aber noch immer beträchtlich von der Ziege und in schwächeren Spuren vom Schaf finden. Dass die *Ziege* bei den Ariern Hausthier gewesen sein muss, dafür sprechen nicht bloss die Mehrzahl arischer Namen, sondern auch, weil wilde Ziegen durchgehends Gebirge bewohnen und zumal in Hochgebirgen die einsamsten und menschenleersten Stellen aufsuchen, also den Ariern kaum zu Gesicht gekommen wären.

Mag auch die Hausziege von der Bezoarziege abstammen, wie viele Naturforscher behaupten, so ist ja die Heimat derselben gerade West- und Mittelasien; sie findet sich auf der Südseite des Kaukasus, in Armenien, in Persien, im Taurus. Unter ihren Namen entspricht zunächst altind. aja griech. *ἄιγ* = *ἄγι-*, wo das eigentlich hinter den Stamm gehörige i, Charakter des Feminins, in denselben getreten ist, wie ganz gleich bei *γυναικ-* = *γυνακι-* (vergl. altind. janaki-) und *χειρ-* = *χερι-*, von der Wurzel aj = agere „sich bewegen“, also „beweglich“, ganz ihrem Wesen entsprechend als beweglichem, lebendigem, unruhigem, klugem, ja selbst listigem Thier, das ohne Unterlass läuft und springt und bloss während des Wiederkauens ruhig an einer und derselben Stelle liegen bleibt. Ferner vergleicht Pictet treffend pers. capisch, capusch mit lat. capro-, capra, von der Wurzel camp = kamp „sich bewegen“, wovon altind. capala „beweglich“, kampa-

„Bewegung, Zittern“ und kapi- „Affe“, somit desselben Sinns, wie das erste Wort. Davon zu trennen ist unmöglich das griech. *κάπρο-* „Eber“, so dass diesen Namen die Arier auf beide Thiere angewendet haben müssen; denn auch dem Eber steht diese Bezeichnung sehr wohl an, weil nach Brehm alle Bewegungen des Wildschweins rasch und ungestüm sind, wenn auch etwas plump und ungeschickt; sie trollen mit derselben Geschwindigkeit durch die dicksten Stellen, als wenn sie auf dem schönsten, geebnetsten Pfade daher gehen sollten; auch im Sumpf und im See selbst verstehen sie sich trefflich zu bewegen. Das lat. apro- hat den c aufgegeben, vielleicht eben, um den Zusammenstoss des Ebers mit dem Ziegenbock zu vermeiden *). Innerhalb der europäischen Gruppe trifft *χίμ-αιρο-* „Ziegenbock“ mit altnord. gim-bur, gim-bill zusammen, freilich mit verschiedenen Suffixen; endlich um unser „Geiss“ nicht zu vergessen, antwortet ihm goth. gaitsi- Nom. Sg. gaits, Gen. gaitsais, und lat. hoedo-; doch steht die Wurzel noch nicht fest. Neben diesen existirt zwar noch ein wunderbar verbreiteter Name, von dem Pictet aus allen Gegenden Europas und Asiens Beispiele bringt: „Bock“; aber weil die Form nur unbedeutend wechselt, muss man sie für tonnachahmend halten, so dass sie für Sprachverwandtschaft nichts beweist. Diese wichtige Stellung der Ziege bei den Ariern erklärt sich theils aus der natürlichen Zuneigung derselben zum Menschen, worüber Brehm II pag. 589 sich verbreitet,

*) Sonst ist ein Anfangs-c abgefallen in ubi = cubi, verglichen mit ali-cubi, si-cubi, in unde = cunde, verglichen mit ali-cunde, si-cunde; zudem weist der Stamm des Interrogativpronomens in allen Sprachen unseres Stammes k oder seinen Stellvertreter auf; in utro = cutro-, worauf der Hiatus in neutro- = ne-utro- deutet, verglichen mit altind. katara-, griech. *πότερο-*; in amo = kāmayāmi, vergl. amico- = kāmuka-, Wurzel kam „lieben“. —

besonders aber aus ihrem Nutzen: Fleisch, Fell, Horn-, Haar alles kann man verwenden und zudem sind sie die wohlfeilsten Milchlieferanten, die sich ihr Futter an Stellen holen, die der Mensch nicht betreten und unbenutzt lassen würde. —

Eben so grossen Nutzen gewährte das *Schaf,* von dem Fleisch, Milch, Hörner benutzt werden können; namentlich aber die Wolle lieferte den Stoff zu Kleidungen. Dass die Wolle schon in jenen alten Zeiten geschätzt war, beweist die allgemeine Uebereinstimmung im Namen; das Altindische bietet den Stamm ura- = vara nach einer in dieser Sprache ungemein häufigen Zusammenziehung im Schafnamen ura-bhra- und ura-*n*a*) „Wollträger" und mit der Endung na ur*n*ā = varnā „Wolle"; griech. *εἶρος*-=*νέρος*- (Neutr.) und erweitert *ἔριο*-=*νέριο*-; lat. vellus- (richtiger vellos-) und villo- = velnus- (velnos-) und vilno-, und vielleicht lana = vlana umgestellt aus valna = altind. ur*n*ā = var*n*ā; lana könnte aber eben so gut als Gegenbild des griech. *λάχνη* für lacna stehen wie luna für lucna; goth. vulla**)= vulna, sämmtlich von der Wurzel var „sich kräuseln, sich ringeln". Nach der Wolle benennt auch das Griechische mit *ἄρνες* (Nom. Pl.) = *νάρνες* das Schaf, dessen Nom. Sg. *ῥήν* = *νρήν* (z. B. *πολύ-ρρην*=*πολύνρην* „schafreich") aus *ναρν* umgestellt ist mit der dabei üblichen Dehnung des Vocals. — Dem Charakter des Schafes entlehnt ist ein zweiter verbreiteter Name, altind. avi-, avika-, griech. *οἰ*- = *ὄνι*-, lat. ovi-, goth. avi- noch erhalten in avistra- „Schafstall" und avethja- „Schafheerde" und in Aue = avya

*) n regelrecht nach vorausgehendem r oder sh für gewöhnliches n.

**) Allerdings könnte ll in allen diesen Formen nicht nur aus ln, sondern auch aus lj entstanden sein, wie ausgemacht *βάλλω* = *βάλjω* = altind. gal(á)ya(mi), während lat. pello = pelno und peljo sein kann. Aber für den Namen der Wolle macht altind. urna das erstere wahrscheinlicher.

„Mutterschaf“, in der Schweiz noch hie und da gebräuchlich, englisch ewe, von der Wurzel av; unter den zwanzig Bedeutungen, die Westergaard rad. ling. Sanscr. davon verzeichnet, passt die erste juvare, tueri, die auch in den Compositis hervortritt, für das Schaf am besten und lässt dasselbe als Pflegling und Schützling des Menschen erscheinen, das ohne diesen kaum seine Existenz fristen könnte. Also war damals schon das Schaf das gutmüthige, friedfertige Geschöpf wie heute, und damals schon durch die Zähmung ganz umgestaltet, während die Ziege ihre Lebendigkeit und Beweglichkeit im Dienst des Menschen beibehielt; denn das mongolische Wildschaf, der Argali, das einige Naturforscher als Stammvater des Hausschafes ansehen, ist nicht nur an Grösse unserem Schaf nicht zu vergleichen, sondern weiss auch Nachstellungen leicht zu entgehen, so dass seine Jagd ausserordentlich schwer wird. Weil es aber einer langen Zeit bedurfte, bis das gewöhnliche Schaf so vollständig seine wilde Natur abgelegt hatte, wie es sie schon in den arischen Zeiten abgelegt zu haben scheint, kann man auch hieraus ermessen, in welche Zeiträume hinauf die Zähmung überhaupt reichen muss. An ihre Grenze gelangen wir mit den ältesten Pfahlbauten, deren Bewohner durchweg bedeutend tiefer standen, als die Arier. Wie es schon oben wahrscheinlich wurde, dass sie die Zähmung des Pferdes nicht kannten, so kann die geringe Zahl von Schafüberresten nicht bloss dem Umstande entspringen, dass sie nur schwer von denen der Ziege geschieden werden können, sondern jene Wasserbewohner hatten noch so sehr mit der Natur zu kämpfen, dass sie entweder überhaupt noch nicht zur Zähmung des Schafs gelangt waren, oder, wenn auch, die Thiere nicht genugsam in ihre Hut nehmen konnten und sie wiederum verwildern oder zu Grunde gehen liessen. Diesen Schutz hatte die Ziege weniger nöthig, die man im Gegentheil in den

spanischen Hochgebirgen als Hüter von Schafheerden verwendet. Das erstere scheint mir wahrscheinlicher wegen der Beschaffenheit der Schafknochen der Pfahlbauten, die noch nicht den starken Fettgehalt und die schmutzige Oberfläche zeigten, die sie heut zu Tage von denjenigen der Ziege unterscheiden (Neue Denkschr. ibid. pag. 13). In neueren Ansiedlungen freilich übertrifft das Schaf die Ziege an Menge (ibid. pag. 127).

Dieselben Untersuchungen haben dagegen das hohe Alter der *Rinder*zucht erwiesen; denn schon die Rinderknochen des Steinzeitalters tragen in Structur und Textur unverkennbarer als die jedes anderen Hausthieres die Erfolge einer schon lange fortgesetzten Zähmung an sich, welche bei Confrontirung mit den Resten ihres wilden Verwandten, des Ur, allein weit mehr bei Vergleichung mit Bisonresten zu Tage tritt (Neue Denkschr. pag. 130 sq.). Solche Erfolge sind: schwammige Structur, auffallend geringes relatives Gewicht, die sehr helle, oft fast ins Strohgelbe gehende Färbung, die glanzlose, weiche Oberfläche (ibid. pag. 14). Wie die Viehzucht allmählich überhand nahm, sieht man daraus, dass in allen Pfahlbauten älteren Datums und kleineren Umfangs der Hirsch die Kuh an Zahl der Individuen weit übertrifft, umgekehrt in den ausgedehnteren und namentlich jüngeren. Die sprachlichen Reste führen zunächst nur auf das ungeheure Alter dieser Zähmung durch die Masse arischer Namen, und charakteristisch ist es jedenfalls, dass das Rind als zahmes Thier par excellence im Altindischen benannt wird, wo damya- (Partic. fut. pass.) „zu zähmend“ den jungen ungezähmten Stier bedeutet, entsprechend griech. *δάμαλι-* „junge Kuh, Kalb“ und *δαμάλη-* „junger Stier“, so dass diese Benennung bereits als arisch verbürgt wird. — Ein Name, der überallhin Wurzeln geschlagen hat, wohin immer Indogermanen gedrungen, altind. gau-, altpers.

gāo-, auch „Fleisch vom Rind“ bedeutend, griech. βοῦ-, lat. bov-, altdeutsch chuo mit regelrechter Lautvertretung, von denen der germanische Name nur für das Weibliche, die anderen für beide Geschlechter gelten, scheint sich sogar, ähnlich dem Namen des Hundes, nach Hinterindien und China zu erstrecken; wenigstens führt Pictet nach den verschiedenen chinesischen Dialekten ngow, gu, gü, giu an, und hegt, wie schon beim Hunde, die Vermuthung, dass das Rind in diese Länder von Mittelasien aus eingeführt worden sei. Denn theils lässt sich das Wort sehr gut von der arischen Wurzel gu „brüllen“ ableiten und man vergleiche gávatē „er brüllt“ und gávas „des Rindes“; theils bewohnt die ausgedehnten Ebenen von Mittelasien und Südosteuropa das Steppenrind noch jetzt in halb wildem Zustande. — Ein anderer Name trifft bloss das männliche Rind, altind. ukshán-, altpers. ukhshan-, goth. auhsan- für uhsan-, weil i und u vor r und h in ai und au überschlagen, und auf die Form mit u stützt sich unser „Ochs“, von uksh „besprengen, bespritzen“, als der „zeugende und befruchtende“, ein Part. Präs. Act. statt ukshant, das den t eben so einbüsste, wie der Name des Löwen und des Hundes. Weil in den indogermanischen Sprachen die Zusammenziehung von va in u sehr geläufig ist, könnte das Wort auch auf die Wurzel vaksh „wachsen; gross, kräftig sein“ bezogen werden, mit welcher uksh „besprengen“ in letzter Instanz zusammenfällt, das einst auch vaksh gelautet haben muss. Aber die Bedeutung des Männlichen würde zu wenig hervortreten, und vṛsha-, worauf ich bald komme, lässt sich gar nicht anders als der „Besprengende“ deuten. Auch dieser Name scheint sich über seine ursprüngliche Grenze verbreitet zu haben besonders in die finnotartarischen und kaukasischen Idiome, aus welchen Pictet mehrere überraschend ähnliche Formen bietet, um den obigen Schluss zu unterstützen. Doch liegt ein viel

bestrittenes Wort näher, das lat. vacca, das Pictet mit dem vereinzelten vaskaya- „Einjähriges Kalb“ in Verbindung setzt, aber dem altind. Wort liegt ein zu abweichender Sinn zu Grunde, und vacca ist vielmehr das Femininum zu uksha- = ukshan-, wie sich denn die Formen auf an oft in a verstümmeln, und hat die Wurzelform mit va einzig noch erhalten, „Oechsin“ bedeutend. Bloss den Uebergang von ksh in kk (cc) wüsste ich aus dem Lateinischen nicht zu belegen, ausser dass umgekehrt shk in cc umgesprungen ist in sicco- = altind. çushká- für sushká-, und shk und ksh oder (ohne die indischen Lautgesetze) sk und ks sehr häufig wechseln. In anderen Sprachen freilich ist jener Wechsel von ksh (ks) in kk (cc) nichts seltenes; so entspricht, nur kk gesetzmässig zu gg verschoben, das dialektische „gugge“ altind. caksh „schauen“, „raggere“ altind. raksh „bewahren, behüten“, „Fekke“ altind. pakshan- „Flügel“, und wie selten ein Lautgesetz so consequent alle Wörter ergreift, dass sich demselben nichts entzöge, bringt oft ein einer Sprache im Allgemeinen fremdes Lautgesetz es doch noch zu verstreuten Ansätzen. Aber auch von Seiten der Bedeutung scheint der Begriff des Besprengens für die Kuh unpassend; aber hatte sich einmal der Name uksha- = ukshan- für „Ochse“ festgesetzt, brauchte nicht jedesmal die ursprüngliche Bedeutung vorzuschweben, und war diese einmal zurückgetreten, stand nichts im Wege, auch das Weibliche hienach zu benennen; vacca bedeutet also: „Besprengerin“, nicht als thäte sie diess, sondern als „Weibchen des Besprengers“. Ganz so steht es auch mit dem lat. uxor, das, ebenfalls ein Sprosse der Wurzel uksh, nach Ableitung und Bedeutung mit vacca zusammenfällt. — Schon oben gedachte ich des altind. vṛsha- (= varsha-) „Stier“, das wegen der Wurzel vṛsh (= varsh, vergl. varsha- „Regen“) unzweifelhaft als „Besprenger“ zu verstehen ist; griech. ἄρρεν- (ἄρσεν-) = νάρρεν- (νάρσεν-) „männlich“, und

vielleicht lat. verres = verses (Nom. Sg.), worüber *) unten. Als arischer Rindername wird das Wort durch hieher gehörige slavische Benennungen erwiesen, die Pictet aufzählt. — Ein fernerer Name tritt entgegen im goth. stiura-, „Stier", mit abgeworfenem ς griech. ταῦρο- und lat. tauro-, welchen das altind. sthāura- (Neutr.) „Saumthier" nebst sthira- „fest, beständig, dauerhaft" und „Stier" und das altpers. çtaora- (Masc.) „Das grössere Hausvieh, das Zugvieh" **), weil darunter vorzugsweise Rinder gemeint sind, ebenfalls in die arischen Zeiten hinaufrückt, sämmtlich von sthā (sta) „stehen", als das „feststehende, kräftige", anfangs dem Rind im Allgemeinen, dann namentlich dem Stier beigegeben. Sonderbarerweise kennen aber auch die Semiten ganz ähnliche Bezeichnungen, und man ist versucht, sie als den Ariern entlehnt zu halten, wenn sie sich nicht auch auf semitischem Boden ableiten liessen, eine Verlegenheit, aus der ich mich nicht zu ziehen weiss. — Auf die irdische Kuh kann ich die symbolische folgen lassen, deren ich schon anfangs gedachte; aber obwohl ich diesen vedischen Lichtkühen noch keinen arischen Ursprung zuschreiben möchte, galten ihnen die Wolken als himmlische Kühe Indras und der Götter. Der böse Dämon V*r*tra raubt sie und verbirgt sie in seiner Höhle, wodurch Göttern und Menschen Regen und Nahrung entzogen wird. Aber Indra erschlägt den Dämon mit dem Blitz, öffnet die Höhle, befreit die Kühe, und die Regenmilch fliesst wieder zur Erde. Jedoch von Kuhraub erzählen uns auch Griechen und Römer: in

---

*) Die Zusammenstellung von verres (Nom. Sg.) mit v*r*sha- billigt Bopp, Vergleich. Accentuationssystem pag. 286 Anm. 216.

**) ao altpers. Schreibart für au, wie ae für ai. Die Bedeutung nach Justi's Handbuch der Zendsprache, Leipzig 1864 s. v.

Griechenland treibt Hermes gleich nach seiner Geburt die Kühe Apollon's fort, in Italien entführt Cacus dem Hercules die Seinigen. Aber beide Scenen gehen eigentlich im Himmel vor, wo Vṛtra, Hermes oder Cacus noch immer die Wolken verhalten, und sie immer wieder Indra, Apollo oder Hercules überwältigen müssen, so gut wie in den arischen Zeiten, in die uns die Uebereinstimmung altindischer, griechischer und lateinischer Sage führt. —

Während diese Vorstellungen Reste im *Mythus* zurückgelassen haben, weist auf eine andere, grossartigere Personification die *Sprache*. Das oben erwähnte gau- „Kuh" heisst auch „Erde"; dieser Sprachgebrauch ist zwar selten, aber unläugbar alt; nur kann Wilh. Schlegel (Ind. Bibliothek II pag. 294) sich nicht erinnern, das Wort in der Bedeutung „Erde" anders als im Accusativ gelesen zu haben. Weil nun mit gau- nicht bloss griech. *γαῖα* = *γάνια*, das mit Ausfall von ν und *ι* die Dorier in *γᾶ*, die Jonier in *γῆ* zusammenzogen, sondern auch *βοῦ-* „Kuh" identisch ist, liess zwar diese Vorstellung im Griechischen Spuren zurück, insofern „Kuh" und „Erde" etymologisch durch dasselbe Wort ausgedrückt werden, ohne dass sie aber dem Griechen lebendig gewesen wäre, weil sich ihm das ursprünglich *eine* Wort in zwei spaltete, deren Zusammenhang er nicht mehr fühlte*). Auch unser „Gau", goth. gavja-, Nom. Sg. gavi, Gen. gaujis ist eigentlich wie griech. *γάνια* ein abgeleitetes Adjectiv mit der Bedeutung „zur Erde (Kuh) gehörig", und wie nahe lag eine solche Ver-

*) Ebenso spaltete sich im Altpers. das altind. gau- nach seinen zwei Bedeutungen in ein Wort, das mit z beginnt und „Erde" bedeutet, und in eines, das mit g, im Sinne von „Rind"; z. B. im Nom. Sg. zao „Erde", gaus „Rind", im Acc. zanm und ganm. Vergl. Justi's Handb. d. Zendspr. s. v. und Bopp. Vergl. Gramm. I §. 58, p. 86.

gleichung! Wie dem Menschen die Kuh die nothwendigsten Bedürfnisse befriedigte und Urheberin jeglichen Wohlstandes wurde, erschien ihm auch die ganze Reichthum spendende Erde als fruchtbare Kuh; und wie er die Haut des geduldigen Rindes mit dem Stachel ritzte, um es zu grösseren Anstrengungen anzutreiben, so ritzte auch der Pflug die Oberfläche der Erde auf, um die natürliche Fruchtbarkeit zu steigern. Während also dem Griechen dieser Zusammenhang entschwand, und überhaupt die Kuh an Bedeutung bei ihm verlor, theils weil nicht alle Landschaften Griechenlands gleichmässig für den Ackerbau sich eigneten, theils Handel und Colonisation an Wichtigkeit denselben überragten, befestigte sich immer mehr bei den Indern und stieg die Bedeutung des Rindes, zumal es sich in den heissen Ländern spärlicher vermehrt und daher immer zu befürchten stand, es möchten Milch und Butter als die einfachste und erste Nahrung des Inders und als der wichtigste Bestandtheil seiner Opfer beeinträchtigt, so wie der Ackerbau als die Grundlage des Gesetzes nicht gehörig betrieben werden können. (Bohlen, altes Indien I 253.) Das dürfen wir wohl auch auf die Arier anwenden und doch scheiden sich die asiatischen und europäischen Sprachen in den Worten des Melkens und der Milch. Griech. *ἀμέλγω* „ich melke“ mit prothetischem *α*, lat. mulgeo mit u wegen des folgenden Labialen, ahd. milhu „ich melke“ wozu goth. miluks (Nom. und Gen.) gehört, wird in seiner wahren Bedeutung aufgehellt durch altind. marjmi „ich streichle, wische ab“; aber für Melken bietet das Alind. selbst duh (1. Sg. dohmi) mit fälschlichem Hauch, wie noch in anderen*) Fällen, für dug, welches

*) ahám = griech. *ἐγώ* und lat. ego, und auf g, nicht h, führt goth. ik; ha, Partikel, = griech. *γε*; duhitar- „Tochter“ griech. *θυγατέρ-*, goth. dauhtar-, lautgesetzlich aus duhtar- und diess aus duktar.

allein genau zu goth. tiuhan und unserem „ziehen“ stimmt. (Vergl. im Perf. ideales dudoga, goth. tauh, nd. zog.) Aber die Namen der Milch sind ein wahres Kreuz der Sprachvergleicher, altind. kshira- und payas- (beide Neutr.), auch „Wasser“, griech. *γάλακτ-*, lat. lact- = glact-, goth. miluk. Bei unbelebten und daher weniger individualisirten Gegenständen harmoniren überhaupt die Benennungen weniger, und man scheint durch immer frische Namen die mangelnde Individualität derselben gleichsam erhaschen gewollt zu haben; dagegen das Organische und Belebte trat als etwas Abgeschlossenes und Einheitliches dem Geiste gegenüber und erlangte treffende Ausdrücke, die eben so sehr hafteten, wie die Gegenstände selber.

Es thut mir leid, die Schilderung arischer Säugethiere mit keinem anständigeren Geschöpf beschliessen zu können als mit dem *Schwein,* das von den Vielhufern einzig noch zu betrachten ist. Mit Ausnahme von Neuholland bewohnen die Borstenthiere fast alle Länder der übrigen Erdtheile, und das Wildschwein insbesondere reicht in Asien über alle gemässigten Landstriche Sibiriens und der grossen Tartarei zum Himalaja, falls nicht auch das in Indien vorkommende Schwein, wie viele annehmen, unser eigentliches Wildschwein ist. So ist es nicht zu verwundern, wenn die Arier dasselbe, nach der Zahl arischer Namen zu urtheilen, bereits gezähmt hatten. Aber auch das wilde, das sich gewiss noch zahlreich vorfand, mussten sie um so eher kennen lernen, als alle Schweine Sümpfe, Lachen und die Ufer der Flüsse und Seen lieben, in der Nähe des Wassers sich aber auch die Arier, wie das aus der Kenntniss von Biber und Fischotter hervorging, niederliessen; ferner alle Wildschweine dem Ackerbau grossen Nachtheil bringen und mit dem Anbau des Bodens sich nicht vertragen. Obschon das Schwein sich leicht zähmen lässt, so

dass ein junges Wildschwein sich bald an seinen dumpfen garstigen Stall gewöhnt, und ihr Unterhalt keine Beschwerde verursacht, da ihnen alles irgendwie Geniessbare gleichmässig aus der Pflanzenwelt und dem Thierreiche willkommen ist, reicht sein Nutzen doch lange nicht an den von Kuh, Schaf und Ziege hinan. Wenn nun in den Pfahlbauten schon die beiden letzteren nicht viele Ueberreste aufweisen, dürfen wir beim Schwein noch weniger erwarten, und Rütimeier (Neue Denkschr. ibid. p. 121) glaubt den Schluss ziehen zu können, dass in den ältesten Pfahlbauten von Wangen und Moosseedorf das Schwein als Hausthier fehlte, in der späteren Periode des Steinzeitalters als Hausthier auftritt und zwar in immer steigender Menge, obschon es in keiner der genannten Localitäten dem Wildschwein das Gleichgewicht zu halten vermag. Eine höhere Stellung nahm das Schwein allerdings bei den Ariern ein, was wiederum auf einen grösseren Culturgrad hinweist, da sie es mit folgenden Namen bezeichneten. 1) Altind. sukara- von dem merkwürdigerweise die europäischen Sprachen nur den ersten Theil erhalten haben, das Griechische als *ὗ*- oder *σῦ*-, das Lateinische als su-, das Althochdeutsche als su, wir als „Sau“ zusammenfallend mit der Wurzel su „hervorbringen, gebären“ und auf die beispiellose Fruchtbarkeit des Schweins anspielend, dessen Junge die Zahl 24 erreichen können. Aehnlich heisst es im Altind. noch bahu-sū „Vielzeuger“ und bahv-apatya- „mit vielen Nachkommen“. Jedenfalls darf man nun nicht das altind. Wort, das „Zeugung (su) bewirkend (kara)“ bedeutet, von den aufgezählten Ausdrücken trennen; andererseits ist doch die Umschreibung mit kara „bewirkend“ höchst überflüssig. Verstände man aber mit Pictet und den indischen Erklärern su als Nachbildung des Grunzens, wie der erstere ähnlich gebildete Thiernamen mehrere anführt, ist umgekehrt ein solcher Zusatz wünschenswerth (= su,

machend), wenn gleich z. B. Kukkuk (griech. κόκκυγ-, lat. cucūlo-) aus dem blossen Rufe besteht und das Aristophanische κοῖ κοῖ dem Naturlaut vielleicht näher kommt. Den Ausweg erblicke ich in folgendem: man schreibt auch çūkara- mit palatalem ç, dessen çū jedenfalls nichts mit sū „zeugen" gemein hat, und wahrscheinlich auch nicht den Ton nachahmt, sondern „borstig" bedeutet von çūka- „Grannen am Getreide" (lat. set*i*ger); nehmen wir nun an, es habe ehedem im Altindischen ein einfaches sūs (Nom. Sg.), Gen. suvás bestanden, so wurden wegen der ähnlichen Aussprache *), von dentalem und palatalem s dieses sū des einfachen Nominativs sūs und çū des zusammengesetzten çūkara- mit einander verwechselt, und missverständlich hing man auch dem ersten kara- an, während es selber verloren ging. Ob von sū „zeugen" auch goth. sveina-, unser „Schwein" herkomme oder auf die Wurzel svan „sonare" als „Grunzendes" weise mit dem häufigen Ueberschlag **) der a- in die i-Reihe (i, ei, ai) lässt sich nicht wohl ausmachen.

Einen ferneren gemeinsamen Namen enthält das altind. kola- „Eber", von der Wurzel kul „aufhäufen", wovon das Adjectiv vj-ā-kul-a „verstört", wornach er als „Wühler" benannt wurde. Wahrscheinlich gehört auch unser „Keuler" hieher, wiewohl die Lautverschiebung unterblieben. Analogien bieten die slavischen und keltischen Sprachen. — Ein anderer bezeichnender Name des Ebers ist das altind. gh*r*shvi- oder gh*r*sh*t*i- „der Reiber", „der (seine Zähne) wetzt" = gharshvi-, gharshti-, wozu, eher als zu v*r*sha-, der Name des

*) Beispiele der Verwechslung von s und ç sind im ersten Artikel beim Haasen angegeben.

**) Z. B. goth. braida- „breit" neben altind. p*r*thú- = prathú- und griech. πλατύ-; goth. leihta-, „leicht", neben altind. laghú- und griech. ἐ-λαχύ-; goth. reika- „mächtig, Fürst" neben altind. rāj-, rājan- und lat. reg- u. s. w.

Stieres, lat. verres (Nom. Sg.) zu beziehen ist = verses, das den Kehllaut durch v ersetzt, wie sonst*) oft, und griech. χοῖρο- = χόρjο, von der einfacheren Wurzelform ghar statt gharsh, wie χαίρω = χάρjω „ich freue mich" auf das einfachere har, nicht das wirklich gebräuchliche harsh (hṛsh) zurückgeht**). Vermuthen kann man, dass die erste Benennung namentlich dem Hausschwein, die beiden anderen dem Wildschwein wegen seiner Zerstörungswuth gegeben wurden.

Um endlich die Resultate zusammenzufassen, so waren den Ariern bekannt

unter den *Raubthieren:* Tiger, Hund, Wolf, Fuchs, Marder und Iltis und Wiesel, ohne diese genau zu scheiden, Fischotter, Bär, Igel;

unter den *Nagern:* Eichhörnchen, freilich vermischt mit Marder und Iltis und Wiesel, Maus, Haase, Biber;

unter den *Einhufern:* das Pferd;

unter den *Wiederkäuern:* Kameel, Hirsch, Ziege, Schaf, Rind;

unter den *Vielhufern:* das Schwein.

Diese Uebersicht zeigt, worauf ich schon in der Einleitung aufmerksam gemacht, dass die Arier nicht im Kampfe um ihr Dasein untergingen, sondern sich zur Naturbeobachtung erhoben, und reinere Triebe als der blosse Nutzen oder Schaden wirkten. Wie hätten sie sonst dem Biber, Eichhörnchen, Iltis u. s. w. Namen gegeben, wenn die hervorstechenden Züge dieser Thiere ihr Interesse nicht geweckt hätten? Dieses

*) Im Anfange z. B. in vās = gvas (goth. kasa- „Gefäss"), venio = gvenio (altind. gam, griech. βαίνω = βάνjω), voro = gvoro (altind. gar, griech. -βορο-), vermi- = cvermi- (altind. kṛmi- = karmi-); in der Mitte z. B. brevi- = bregvi- (griech. βραχύ-), levi- = legvi- (ἐ-λαχύ-, altind. laghú-), malva = malgva (griech. μαλ(ά)χη) u. s. w.

**) gharshvi-: χόρjο-: verres (= verses) = hárshyāmi: χάρjω: horreo (= horseo).

Interesse verrathen schon die Namen, einige unmittelbar durch eine gewisse Gemüthlichkeit, wie wenn die Maus „die Stehlerin“, der Haase „der Springer“, die Ziege „die bewegliche“, das Schaf „das Pflegkind“ heisst, andere mittelbar, weil bei der Namengebung, den Wolf ausgenommen, der als „Räuber“ gekennzeichnet ist, Nutzen oder Schaden die geringste Rolle spielen, sondern ausgezeichnete Eigenthümlichkeiten. So sind die Arier nicht entfernt mit jenen Pfahlbautenbewohnern der Steinzeit zu vergleichen, die die Natur nur insofern gekannt zu haben scheinen, als sie ihren Hunger zu stillen vermochte, und genöthigt waren, sogar die Knorpel um die Gelenke herum auf das sorgfältigste abzunagen*). Ferner gingen im Allgemeinen die naturwissenschaftlichen Ergebnisse Hand in Hand mit den sprachlichen; kein Thier erwies die Sprache als arisch, das jene nicht nach dem arischen Ursitz von Mittelasien hätte verlegen können. Wohl aber blieb zweimal das Zeugniss der Sprache aus, wo man es durchaus hätte erwarten dürfen: bei Tiger und Fuchs, die, obwohl im Ariergebiet verbreitet und dem Landwirth hinreichenden Schaden zufügend, dennoch keine arische Benennung aufwiesen; allein dieser Widerspruch liess sich erklären und hinderte nicht, die beiden als arische Thiere anzusehen. Es bilden diese Untersuchungen einen Beweis dafür, wie sehr es bei den gegenwärtigen Anforderungen der Wissenschaft neben dem vielbelobten Prinzip der Theilung der Arbeit doch wieder Noth thue, nicht auf sein eigen Gebiet sich einzuschränken, sondern auch in den übrigen das Wachsthum zu verfolgen, und bloss bei dieser Ansicht durfte ich es wagen, als Philologe in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft vorzutragen.

*) Damit stimmt durchaus Aug. Schleicher: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik I pag. 410.